

Vertrauen

Meine Tochter Anna ist 5 und mein Sohn Daniel ist 3. Der Unterschied zwischen ihnen ist, wenn ich Anna etwas sage, dann glaubt sie mir und tut, was ich ihr sage. Sie hat blindes Vertrauen in mich. Sie klettert sehr gern auf Bäume, das tun wahrscheinlich alle Kinder gern. Wenn ich ihr sage, dass sie abspringen soll, dann springt sie, weil sie weiß, dass ich da bin, um sie zu halten. Daniel noch nicht. Er überlegt, er nimmt sich Zeit und sagt Papa, ich traue mich nicht. Er ist sich noch nicht sicher, ob ich da bin. Besonders, wenn er mich nicht sieht. Aber er lernt langsam. Er lernt, mir zu vertrauen.

Im Glauben zu wachsen ist ein Prozess. Wir können nicht vertrauen oder uns auf eine Person verlassen an nur einem Tag.

Genau darüber hören wir heute im Markusevangelium.

Jesus wählt die 12 Jünger aus und nimmt sie überall hin mit. Er lehrt die Menschen und spricht über das Reich Gottes. Er erklärt ihnen in Gleichnissen, wer er ist und Jesus tut Wunder. Die Jünger beobachten all diese Dinge. Sie wissen aber noch nicht genau, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Sie verstehen noch nicht, dass Jesus Macht über alles hat. Sie vertrauen Jesus noch nicht ganz. Sie lernen noch zu vertrauen, wie mein Sohn Daniel.

Gott lädt uns heute durch dieses Evangelium ein, zu sehen, wo wir im Glauben an Gott stehen. Im Evangelium hören wir, wie Jesus seine Jünger bittet, ihn im Boot auf die andere Seite des Sees zu bringen. Sie nehmen Jesus mit ins Boot. Jesus ist müde und schläft ein. Alles ist gut, das Wasser ruhig und der Himmel blau. Plötzlich verändert sich die Lage. Das Wort Gottes sagt: Ein heftiger Wirbelsturm erhob sich und die Wellen schlugen in das Boot. Die Jünger wecken Jesus auf. Ihnen ist klar, sie allein können mit dieser Naturgewalt nicht umgehen. Sie wecken Jesus. Aber sie wenden sich nicht vertrauensvoll an ihn. Nein. Sie fangen an mit Jesus zu schimpfen: „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Sind wir ehrlich: Oft geht es uns genauso. Probleme und Krisen oder Krankheiten überraschen uns. Sie kommen plötzlich ohne Vorwarnung wie dieser Sturm auf dem See. Und wenn es über uns hereinbricht, dann geraten wir als erstes in Panik. Wir sind verwirrt. Wir werden wütend und ängstlich. Dann geben wir oft anderen die Schuld. Und Streit beginnt. Wie bei den Jüngern.

Wie läuft es ab, wenn Probleme auftreten: Zuerst denke ich normalerweise, ich bin der Profi und beginne in meinem Kopf zu kalkulieren. Wenn ich sicher bin, dass ich dieses Problem lösen kann, dann sage ich in meinem Herzen: Gott, ich vertraue auf dich und wir werden dieses Problem lösen.

Wenn das Problem größer ist und ich es nicht alleine lösen kann, dann bin ich plötzlich auch nicht sicher, ob Gott mir helfen kann, oder? Ich vertraue Gott häufig nur im Rahmen meiner eigenen Fähigkeiten. Dann ist Gott nicht mehr

der Mittelpunkt in meinem Leben. Die Krankheit oder Krise oder Probleme werden zum Mittelpunkt meines Lebens. Verstehen Sie, was ich sagen will? Als Christ sollte Christus in jeder Hinsicht der Mittelpunkt sein. Aber jetzt nimmt etwas anderes den Platz in der Mitte ein.

Genau so geht es den Jüngern. Es ist schon kurios: Die meisten Jünger Jesu waren Fischer. Das heißt, sie sind in der Nähe des Sees geboren und aufgewachsen. Sie kennen das Verhalten des Wassers, sie wissen, wie tief es ist. Sie können schwimmen. Sie haben viele Stürme schon erlebt. Und trotzdem wirft der Sturm sie völlig aus der Bahn. Bisher war Jesus der Mittelpunkt ihres Lebens. Sie folgten ihm, hörten seine Gleichnisse und Predigten. Sie erlebten seine Wunder. Aber jetzt, als der Sturm kam, ist Jesus nicht mehr in der Mitte, sondern der Sturm. Die Jünger vertrauen Jesus noch nicht blind. Ihr Glaube war noch im Wachsen, und noch nicht stabil. Als ich über das Evangelium nachgedacht habe, mitten in der Nacht, musste ich plötzlich lachen. Meine Frau hat mich gefragt, ob alles ok bei mir ist. Lassen wir das Bild auf uns wirken: Die Jünger, Fischer, eigentlich Profis im Wasser sind voller Angst und wer schläft im Boot? Seelenruhig, ungestört mitten im schlimmsten Sturm? Der Zimmermann. Eigentlich sollte es andersrum sein. Jesus müsste panisch sein. Und die Jünger müssten eigentlich ruhig schlafen. Ein Sturm ist ja nichts ungewöhnliches für sie.

Holen wir diese Geschichte in unsere Erfahrungswelt. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem Flugzeug. Plötzlich kommt das Flugzeug in Turbulenzen. Und was passiert? Die Passagiere haben Angst, die Piloten fliegen ruhig weiter. In unserer Geschichte ist es genau andersrum: Die Passagiere sind ruhig und entspannt, nur die Piloten sind total in Panik. Das wäre quasi dasselbe Erlebnis.

Jesus weiß tief in seinem Herzen: Nicht ein Sturm hat die Macht über sein Leben, sondern sein himmlischer Vater. Das Wort Gottes sagt, dass Jesus aufgewacht ist und den Wind zurechtgewiesen hat. Er sagte zum See: „Schweig, sei still!“ und alles wurde ruhig.

Meine lieben Freunde, wenn wir jetzt gleich die Gaben zum Altar bringen. Bringen wir unsere Familien unsere Probleme, unsere Krankheit oder was auch immer uns in unserem Leben stört oder belastet, zum Herrn. Vielleicht läuft es gerade mit der Arbeit nicht gut oder wir haben andere Dinge, die uns Sorgen machen. Ich lade Sie ein, zum Herrn in der Eucharistie zu sprechen: Jesus, ich stehe mitten im Sturm. Ich sehe keinen Ausweg. Es tut mir leid, wenn ich mich gegen dich aufgelehnt habe. Bitte übernimm du die Kontrolle in meinem Leben. Ich sage nicht, dass sich unsere Probleme und Krankheiten dann auflösen werden. Aber ich verspreche Ihnen, dass ER sich kümmern wird. Und Jesus hat die Vollmacht in unserer Not zu sagen „Sei still“. Amen.

Diakon Jinu Thomas